

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das fröhliche Büchlein

Allgemeine Maggi-Gesellschaft <Kemptthal>

Kempttal, [1929]

Das Ferienkind

urn:nbn:de:bsz:31-56118

Das Ferienkind

Von *Marie Steiger-Lenggenhager*

Die Kinder, Anna und Bertha, liessen der Mutter keine Ruhe: sie wollten auch ein Ferienkind haben, Schaufelbergers hatten auch eines, ein bedürftiges Auslandschweizerkind. Nun ja, sie hatte auch schon manchmal daran gedacht, denn zu essen war mehr als genug da, wo man doch eine Bäckerei hatte und daneben noch Landwirtschaft. Sie hatte nur immer so gedacht: so weit vom Auslande her — man wisse nicht, was man sich da für ein Kind auflade, mit dem man Müh' und Not und Aerger habe und zuletzt noch fürchten müsse, dass die eigenen Kinder allerlei Ungutes von ihm lernten — sie waren sonst schon nicht immer die Brävsten. Nun, schliesslich gab sie nach, man konnte sich ja einen Gotteslohn verdienen an einem solch armen Tröpflein, und sie wollte dann schon gut aufpassen. Aber grad mit Freuden sah sie dem Ankömmling nicht entgegen.

Das Kind kam und sah, wie man gedacht hatte, blass und mager genug aus. Es begrüßte alle artig, zur Mutter aber sagte es in einem so herzlichen, warmen Ton: „Einen freundlichen Gruss von Mutti,

sie bedanke sich recht vielmal dafür, dass Sie mich bei sich aufnehmen wollten“, und dabei schaute es hell und offen der Mutter in die Augen. Und die Mutter sagte mit einer ganz ungewohnt weichen Stimme: „Sei uns willkommen und sag du mir in Zukunft nur auch Mutter wie meine andern Kinder. — Komm setz' dich zum Tisch, wir essen gleich. Du, Anni, kannst ein wenig hinunterrücken, Lotti wird neben mir sitzen.“ Wie? neben der Mutter? Anna und Berta hatten sie doch in ihre Mitte nehmen wollen, und es war doch abgemacht worden, dass sie „Tante“ sage. Warum sollte sie jetzt auf einmal „Mutter“ sagen?

Während des Essens wurde der Ankömmling natürlich von allen betrachtet. Das sah man schon, dass ihm die Suppe schmeckte, aber wenn sie erwartet hatten, diese werde nun heiss hungrig verschlungen, so täuschten sie sich. Ueberhaupt — nein wie nett war es, diesem Essen zuzuschauen. Ganz fein kam einem das Kind vor in seinen dürftigen Kleidern. So grad und aufrecht, wie es dass, nicht über den Teller hineinliegend, nicht die Ellbogen auf dem Tisch, Löffel und Gabel wurden nicht so gehalten, dass die Finger fast die Speisen berührten, und es klirrte und kesselte nicht fortwährend, es schlürfte und schmatzte nicht, und beim Kauen sah kein Mensch, was es im Mund hatte. Als die Mutter den Teller nachfüllen wollte, da hiess es nicht: „Na—a“, sondern: „Danke schön,

ich bin satt.“ Ob sie Wasser wolle? „Ja gern, bitte.“ Das gab zu staunen für die Kinder — das war ja wie bei der Gotte in der Stadt.

Als Lotti sah, dass man mit Essen fertig war und Anni sie mit sich fortziehen wollte, da übersah sie den Tisch: „Muss man nicht erst abräumen?“ Ja das schon, aber Anna hatte sich wieder einmal drücken und die Arbeit der Mutter überlassen wollen. Aber noch ehe sie Bescheid gab, hatte Lotti schon angefangen, die Teller zusammenzunehmen, schön in Ordnung die Reste zusammenschiebend und das Besteck sortierend. Da blieb wohl nichts anderes übrig, als mitzutun, und zwar bis zuletzt, bis die Brosamen zusammengewischt waren und die Stühle wieder in Reih und Glied standen. Nun war es aber die Mutter, die grosse Augen machte, als sie wieder in die Stube trat, denn so tadellose Arbeit war sie an ihren Kindern nicht gewohnt.

Und so ging das nun in allen Dingen. Lotti hatte ihre Augen gut offen, wenn es galt zu helfen. Sie sah es, wenn Kleinholz oder Wasser fehlte in der Küche, wenn Vaters Schuhe geputzt sein sollten, und wenn das Katzentellerchen einmal wieder ausgeschüttet war, so stolperte sie nicht darüber weg, sondern wischte ungeheissen auf. Wenn Wäsche am Seil hing, und es tröpfelte, so sagte sie nicht zur Mutter: „Es regnet dann, denk an die Wäsche“, sondern sie war die erste, die

sich beeilte, sie abzunehmen. Hatte der Strumpf ein Loch, so klagte sie es nicht der Mutter, sondern sie nahm Nadel und Garn zur Hand und heilte selber den Schaden, sah sie die Mutter sich mit einer Garnstrange abmühen, so anerbote sie sich, sie zu halten, die Blumen waren immer schon begossen, wenn Mutter es tun wollte, der Tisch gedeckt, ja, und der Vorplatz vor dem Hause sah nie mehr aus, dass man hätte Geissen drauf weiden können. Rief die Mutter zu einer Arbeit, musste Brot vertragen werden oder sollte man posten, so stob Lotti nicht davon, als hätte es nichts gehört, sondern war „allzeit bereit“ und schob es nicht auf andere. Kurz — die Mutter wusste gar nicht, wie ihr geschah. So hatte sie es sich ja wohl manchmal geträumt: so wäre es schön zu leben, wenn die Dankbarkeit und Liebe der Kinder so aussähe, da wollte sie gern auf die Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke verzichten. Wie schön wäre das, wenn die Kinder ihr so im täglichen Leben durch werktätige Hilfe ihre Liebe zeigten! Ach, wie beneidete sie im stillen Lottis Mutter, die im Elend lebte und Hunger litt. Was war das trotz alldem für eine glückliche Frau! In kurzer Zeit hatte sie das fremde Kind so in ihr Herz geschlossen, dass sie es am liebsten als drittes behalten hätte.

Als die Ferien der Kinder um waren, da wollte Bertha ihr Ferienkind durchaus einmal mit in die

Schule nehmen, dass es auch sehe, wie's drin ausschaue und was sie trieben, und was der Lehrer für einer sei. Sie hatte ihn schon um Erlaubnis gefragt, und er hatte ja gesagt (dass es offensichtlich nicht gern geschah, verschwieg sie). So ging denn Lotti am andern Tag mit, und Bertha wollte sie eben in die Bank hineinschieben. „Wart noch, ich muss doch erst den Herrn Lehrer begrüßen und mich vorstellen.“ Vorstellen, was war das? Aber schon stand Lotti vorn und gab dem Lehrer die Hand: „Guten Tag, Herr Lehrer, ich bin das Ferienkind von Bäcker Mittelholzers, und ich danke Ihnen schön, dass Sie mir erlaubt haben, einmal mitzukommen; ich will schon ruhig sein.“ Die Buben stiessen sich an und tuschelten zusammen, und die Mädchen staunten einander an. Was sagte sie? Hast du's gehört? So artig mit offenem Blick begrüßen? Sich vorstellen! Bedanken! Das war ganz etwas Neues.

Aber des Lehrers Miene hellte sich sichtlich auf, und er schaute mit Wohlgefallen in das freundliche Gesichtchen.

Der Unterricht beginnt. Bertha möchte sich gern mit Lotti unterhalten. Aber ihre Versuche scheitern und der Lehrer, der von solchem Schulbesuch gemäss seiner Erfahrung Störung und Unruhe befürchtet hatte, ist angenehm überrascht, denn heut gehts ausnahmsweise in Berthas Nähe musterhaft zu. — Landeskunde, er müht sich mit dem Auf-

hängen der Wandkarte ab. Aber es geht nicht, die Schnur verfängt sich immer wieder an einem Nagel. Die Schüler kichern. Aber Lotti, wie ein Wiesel hervor und hilft dem Uebel ab! Nach einer Weile trägt der Wind dem Lehrer ein Blatt davon durchs Zimmer, niemand regt sich, man lacht nur — Lotti ihm nach und schon bringt sie's zurück mit einem artigen: bitte. Ueberhaupt, was dieser Lotti alles einfiel in den vier Stunden Vormittagsschule, die andern mussten nur immer staunen, und mehr als eines mag sich auch für sich etwas gedacht haben dabei, besonders als sie hörten, wie beim Verabschieden — denn sie lief nicht nur so davon, wie's bei ihnen Brauch war — der Lehrer zu ihr sagte: „Komm nur bald wieder einmal, mir scheint, bei dir könnten meine Schüler auch noch einiges lernen.“ Das hatte er noch nie gesagt zu einem solch kleinen Gast.

Er wusste aber sehr wohl, warum er das sagte, hatte er doch auch während des Spiels in der Pause gesehen, wie ganz anders das zugeht in ihrer Nähe als sonst. Da hatte sie im Eifer des Spiels den kleinen ungeschickten Peter überrannt — das passierte ihm oft, und dann brauchte er erst noch für den Spott nicht zu sorgen. Sie aber ging hin und entschuldigte sich: „Es tut mir leid“ und fragte teilnehmend: „Hat's weh getan?“ und wischte ihm mit dem Taschentuch den Staub von Gesicht und Kleid und half ihm seine Spielkugeln zusammen-

lesen, die ihm aus der Tasche gekollert waren. Das alles war dem Knaben so ungewohnt, dass er ihr in warmer Aufwallung den angebissenen Apfel anbot: „Da nimm!“

Durch ihr freundliches, hilfreiches Wesen wurde die Kleine ein Liebling der Leute, wo immer sie hinkam. Die Mutter hatte ihr im stillen schon längst alles Misstrauen abgeben, mit dem sie dem Ferienkind entgegengesehen. Ach, und nun kam unwiederruflich der letzte Tag! Wie gern sie das Kind behalten hätten und wie schwer nun dem Kind die Trennung von ihrer lieben Pflegemutter und allen andern wurde — Lotti freute sich halt doch auch wieder auf ihre Lieben daheim. Bei der letzten Mahlzeit aber, als alle sie ermahnten: „Iss nun noch wacker, schau die gute Suppe, die du immer so gern hattest —“ stürzten ihr auf einmal die Tränen in die Augen und sie legte den Löffel weg. „Was weinst du? bist du traurig, dass du fort musst?“ Ja, Abschiedsschmerz war's wohl auch. Aber: „Ach, wenn ich meinem lieben Mutti und den Kleinen nur einen einzigen Teller solcher Suppe bringen könnte, wie würden sie sich freuen!“ Aber dass man das nicht konnte, das wusste sie ja eben.

Da lächelte die Mutter geheimnisvoll und verheissend und die Kinder auch, und dann zog sie die Kleine ins Nebenzimmer, wo ein wohlgefüllter Rucksack bereit stand; dem entnahm sie ein Paket mit vielen gelb-roten Stangen: „Da schau, da steht

drauf ‚Maggi’s Suppen‘, die bringst du deiner Mutter heim, damit könnt ihr euch manche Suppe kochen, ganz genau so gut, wie diese Suppe ist. Das und vieles andere, was ich dir eingepackt habe, darfst du ihr bringen, weil du uns so viel Freude gemacht hast, und das sollst du ihr sagen, dass ich ihr danke dafür und dass meine Kinder so viel von dir gelernt haben — sie sind ja ganz anders geworden. Und auf Wiedersehen nächstes Jahr!“

Wie froh war da das kleine Herz, denn es wusste wohl: seine Mutter hatte nur mit schwerem Herzen und nur um Lottis Gesundheit willen die Wohltätigkeit fremder Leute in Anspruch genommen, und sie hatte immer gejammert: wenn ich den Leuten nur auch etwas geben könnte. Und nun musste sie ihnen durch Lotti doch wohl etwas Schönes gegeben haben!

